

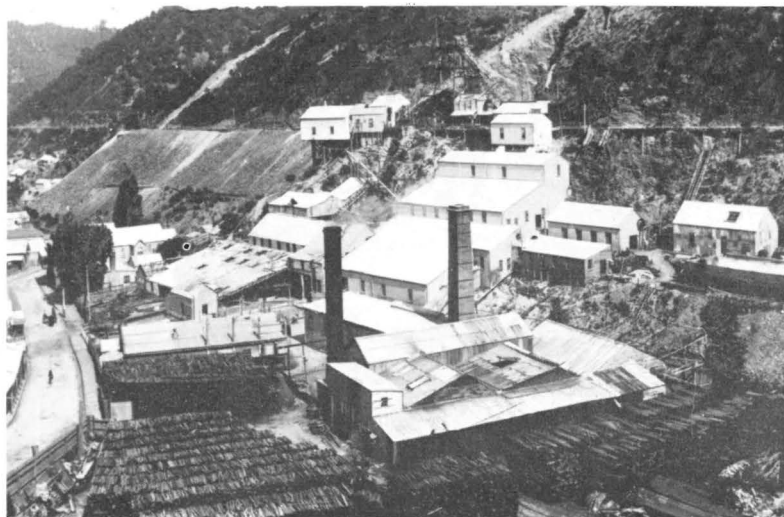
Walhalla, eine alte australische Bergbaustadt

Von Dr. Gerhard Schulz, Adelaide

Ungefähr 120 Kilometer östlich von Melbourne zweigt von der breiten, gepflegten Autostraße, die zu den ausgedehnten Braunkohlentagebauen des Latrobe-Valleys um Morwell und Yallourn führt, eine schmalere Straße nach Norden hinauf in die hohen, einsamen Tanjil-Berge ab. Mehr und mehr windet sich der Weg an steilen, dichtbewaldeten Talwänden entlang um atemberaubende Kurven, immer schmaler werdend, bis er nach vielleicht einer halben Stunde Fahrt in die Sohle eines tiefen Gebirgstales ausläuft. Dort und ein Stück an den mit großen, alten Eukalyptusbäumen bestandenen Talhängen hinauf finden sich die Reste einer einst blühenden Stadt, die unter dem merkwürdigen Namen Walhalla in die Geschichte des australischen Goldbergbaus eingegangen ist.

Nicht viel ist heute mehr von dem einstigen Glanz zu finden. Ein Rasthaus, zwei kleine Läden, eine Tankstelle, eine Schule, ein Sägewerk sind neueren Datums. Die Reste alter Blütezeit sind spärlich: verstreut an den steilen Abhängen hie und da ein altes Holzhaus, eine Abraumhalde, ein Stollen, der tief in den Berg führt, ein Spritzenhaus, ein Konzertpavillon und — vom ehemaligen Reichtum kündend — der Steintresor der Bank von Walhalla, der in seiner Geschichte insgesamt 72 Tonnen Gold behütet hat und heute verlassen, ohne das längst abgebrannte schützende Gebäude, wie ein Mahnmal irdischer Vergänglichkeit einsam unter freiem Himmel steht. Eine „ghost town“ nennt das der Australier. Zahlreiche gibt es in diesem Lande, aber Walhalla ist wohl die bekannteste und am gründlichsten erforschte von ihnen, ein Stückchen Vergangenheit eines Landes, dessen Geschichte vor kaum 150 Jahren überhaupt erst begann, zu einer Zeit, da Europa von einer mehr als tausendjährigen Kultur müde geworden war.

Hauptgebäude der Long-Tunnel-Mine.



Die Ursprünge Walhallas gehen in die Anfänge des australischen Goldbergbaus zurück. 1851 wurde das erste Gold im fünften Kontinent entdeckt, und die Kunde davon zog Scharen von Glückssuchern vieler Länder mit magischer Gewalt an. Ein „gold rush“ setzte ein und trieb Abenteurer aus aller Welt zusammen mit den ersten Einwohnern des Landes, Pionieren und Sträflingen, auf die Suche nach dem begehrten Metall.

Die „prospectors“, wie sie sich nannten, zogen an den Flüssen und Bächen entlang in die Berge hinauf, bauten hie und da, wo sie auf Goldseifen stießen, ihre Lager und begannen dann von der Talsohle aus die Schürfarbeit. Schaufel, Picke und Pfanne waren ihre einzigen, primitiven Werkzeuge¹; es war ein Leben voller Abenteuer und Gefahren, voller Hoffnungen zugleich und Niederlagen.

Einer dieser harten, an Entbehrungen gewöhnten Männer, die dem verführerischen Glanz des Goldes und dem Traum von einem sagenhaften Reichtum nachgingen, war Edward Stringer, ein ehemaliger Sträfling, der gegen Ende des Jahres 1862 jene Goldlagerstätte entdeckte, die der späteren Stadt Walhalla zu vorübergehender Blüte verhelfen sollte².

Die kleine Siedlung, die an dieser Stelle entstand, trug zunächst den Namen Stringer's Creek. Der Ort dehnte sich aus und hatte nach Jahresfrist schon rund 130 Einwohner, von denen ein Teil noch mit dem Waschen der alluvialen Goldseifen auf dem Talgrund beschäftigt war, der andere aber nach der Quelle, den Goldadern selbst, schürfte. Bald wurde auch ein mächtiger, goldführender Quarzgang — Cohen's Reef — gefunden, der die eigentliche Grundlage für Walhallas Glanzzeit bildete.

Seinen heutigen Namen erhielt der Ort erst im Jahre 1866; über die Gründe für die ungewöhnliche Benennung gibt es mehrere Legenden. Danach soll einer der Goldsucher in Europa Wagnersche Opern gehört haben; einem anderen Bericht zufolge soll der Ort als so unzugänglich erschienen sein, daß man dahin — wie nach Walhalla — eigentlich nur habe fliegen können.

In der Tat war der leichte Zugang zu den neuen Funden ein entscheidendes, lebenswichtiges Problem. Nicht nur um den Antransport von Lebensmitteln und um den Abtransport der Schätze ging es, sondern vor allem um die Erschließung des Reichtums selbst, der in Haufen von goldhaltigen — „gut gepfefferten“, wie die Bergleute sagten — Quarzstücken in ihren Hütten lag. Dringend bedurfte man also eines Pochwerks, und im Februar 1864 traf das erste, die „Battery“, im Ort ein, bald darauf auch ein zweites. Unter welch unsäglichen Mühen der Transport auf halsbrecherischem Pfad vor sich gegangen ist, davon kann sich der heutige Besucher nur noch eine ungefähre Vorstellung machen.

Der Ort selbst hatte sich inzwischen konsolidiert. Hotel, Bäckerei und Fleischerei als wichtigste Requisiten zivilisierten Lebens waren errichtet worden; später kamen dann für fortgeschrittenere Bedürfnisse Kirche, Schule, Postamt, Arzt und Bank hinzu. Noch aber wurde die Arbeit zu meist von einzelnen Goldsuchern oder kleinen Gruppen auf ihren jeweiligen „claims“ ausgeführt, die sie „Evening Star“, „Esmeralda“, „Smile of Fortune“, „Welcome Stranger“, „Perseverance“ oder „Wealth of Nations“ getauft hatten. Die Verfolgung des Quarzanges in immer größere Tiefen erforderte jedoch technische Mittel und damit Investition von Kapital, über das der einzelne nicht verfügte. So begannen größere Gesellschaften allmählich den Einzelbesitz aufzukaufen. Schon 1865 wurde die Walhalla Gold Mining Company gegründet, andere folgten. Die führenden Gesellschaften wurden bald die „Long Tunnel“- und die „Long Tunnel Extended“-Gesellschaften.

Der Abbau in der Long Tunnel Mine erfolgte so, daß von der Talwand zunächst ein Stollen von knapp 200 m Länge in den Berg vorgetrieben („Long Tunnel“!), dann ein Maschinenraum exkaviert und von dort aus der Hauptschacht geteuft wurde, der dann im Jahre 1885 eine Teufe von annähernd 300 m erreichte. 1901 wurde der Schacht jedoch geschlossen und im Jahre 1902 ein neuer tonn-lägiger geteuft, der später bis zu einer Tiefe von 1300 m weitergeführt wurde. 1909 kam dann noch ein seigerer Schacht hinzu.

Insgesamt war diese Grube die erfolgreichste in Walhallas kurzer Geschichte. In den fünfzig Jahren von 1863 bis 1913 hatte sie eine Ausbeute von mehr als 30 Tonnen Rohgold auf rund 760 000 Tonnen Erz, ein Ertrag, der kaum anderswo seinesgleichen fand. Aktien im Werte von £5 brachten im Laufe dieser Jahre nicht weniger als £512 Dividende.

1886 zählte der Ort bereits 1800 Einwohner; innerhalb von zehn Jahren hatte sich die Zahl der Häuser verdreifacht. Drei Kirchen, eine Brauerei und eine technische

Fachschule zierten jetzt die Stadt, und in den Jahren um 1895 erreichte die Bevölkerungszahl mit 4500 ihren Höhepunkt. Bei allem Reichtum blieben allerdings dem einfachen Bergmann nicht die Sorgen erspart, denen er überall in seinem Beruf ausgesetzt war. Die Bewetterung der Schächte war schlecht; oft bestand sie nur aus einer großen Zeltbahn, die über dem Schachteingang aufgespannt wurde; sie sollte den Wind einfangen und ihn dann durch einen großen Schlauch nach unten leiten³. Zur Verbesserung der Luft wurde außerdem oft ein „Eimer mit Feuer“ in den Schacht gelassen. Wie Paull berichtet, mußten die Bergleute häufig knöcheltief im Wasser stehend arbeiten, sechs Tage in achtstündigen Schichten, dabei der Gefahr des Explosionsstaubes besonders ausgesetzt, wenngleich gerade die großen Gruben, wie die Long Tunnel Mine, Arbeits- und Sicherheitsbedingungen ständig zu verbessern bestrebt waren. Die Lebens- und Wohnverhältnisse der Arbeiter waren weiterhin einfach, und von dem Reichtum, der durch ihre Hände ging, blieb doch insgesamt wenig an ihnen haften.

Naturgewalten verwiesen den Menschen außerdem immer wieder auf die Grenzen seiner Kraft. Mehrmals überschwemmten Fluten das Tal; ein Feuer zerstörte schon 1888 große Teile des Ortes und dann später wiederum das Aufgebaute. Vor allem aber waren Geschick und Fleiß des Bergmannes machtlos gegenüber dem allmählichen Nachlassen der Fündigkeit.

Schon um die Jahrhundertwende herum war die Ausbeute zurückgegangen. 1900 zählte die Bevölkerung des Ortes noch rund 3000, und von den 600 Bergleuten arbeiteten zwei Drittel in den beiden Long Tunnel Gruben, der Rest auf kleineren Minen, die manchmal nur von zwei bis drei Bergleuten betrieben wurden. Als 1910 ein alter Wunsch der Einwohner von Walhalla, eine Eisenbahnverbindung, die zur Hauptstrecke Melbourne—Sale führte, Wirklichkeit wurde, war die Stadt selbst schon im Absterben begriffen. Zwar wurden immer wieder Versuche gemacht, in größeren Tiefen neuen Reichtum zu erschließen, aber mit dem Beginn des ersten Weltkrieges war das Schicksal des Ortes praktisch besiegelt. Alle späteren Versuche, die Gruben wieder zu beleben, stellten sich als kostspielige, aber erfolglose Experimente heraus. Nach und nach wanderten die Bergleute mit ihren Familien in andere Gebiete ab oder kehrten aus dem Kriege gar nicht erst in ihre alte Heimat zurück. Feuer und Fluten zerstörten, was die Menschen ungenutzt verlassen hatten, und so gibt heute nur noch wenig Zeugnis von der einstigen Blüte dieser Stadt, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens so unermessliche Schätze ans Licht und in die Welt gebracht hat.

Eines der wenigen Gebäude, die unzerstörbar alle Krisen und Gefahren überdauert haben, ist das solide zweistöckige Ziegelhaus, das zwei deutsche Einwanderer, Johannes und Hermann Gloz, Vater und Sohn, mit 90 000 selbstgebrannten Ziegeln in den siebziger Jahren des vorigen Jahr-

Long-Tunnel-Mine, 4000 Fuß unter Tage.



hunderts errichteten und das in seiner Würde und Festigkeit selbst von den neueren Gebäuden noch vorteilhaft absticht.

Ein anderes Denkmal vergangener Zeiten ist schließlich der alte Friedhof, auf halber Höhe der Talwand am Ortsausgang gelegen. Ein schmaler steiler Pfad führt da hinauf, wo unter dem Schatten alter Eukalyptusbäume und Kiefern die Toten ruhen, die einst in der Tiefe nach den gleißenden Schätzen gesucht haben und die man nun hoch über dem Tal zur Ruhe gebettet hat. Grabsteine und kunstvolle schmiedeeiserne Grabeinfassungen zeugen noch vom Reich-

tum und Besitz derer, die hier der Erde zurückgegeben wurden, und sind doch zugleich, wie eigentlich die ganze Stadt Walhalla, ein Denkmal des menschlichen Auf und Ab von Glück und Enttäuschung.

Anmerkungen

- 1 Gottfried Beck und F. W. Barth: Der australische Goldbergbau in den Jahren 1851—1951. Zs. f. Erzbergbau und Metallhüttenwesen, Bd. VII (1954), Heft 5 und 6.
- 2 Die ausführlichste und beste Darstellung der Geschichte von Walhalla ist das Buch von Raymond Paull „Old Walhalla. Portrait of a Gold Town“ (Melbourne University Press 1963), dem der vorliegende Aufsatz wichtige Auskünfte verdankt.
- 3 Beck/Barth a.a.O.

Der Oberharzer Hof- und Bergrat Peter Hartzing

Von Dr. Martin Granzin, Osterode (Harz)

In der Osteroder Schloßkirche St. Jacobi befindet sich im Chorraum das jetzt prächtig erneuerte Epitaph des Oberharzer Bergrates Peter Hartzing, der sich im Jahre 1680 als Leiter der Oberharzer Bergwerke in Osterode begraben ließ. Er hatte vor seinem Tode die Beisetzung in der Osteroder Schloßkirche gewünscht und auch selbst den Text der Epitaphinschrift entworfen.

Peter Hartzing, oft auch Hartzig geschrieben, entstammte der angesehenen niederrheinischen Kaufmanns- und Handelsherren-Familie Hartzing aus Moers. Er wurde am 15. Oktober 1637 in Firando in Japan geboren, wo sein Vater, Karl Hartzing mit Namen, in den Jahren 1637—1641 Generaldirektor der Niederländisch-Ostindischen Handelskompanie war. Nach der Heirat mit einer dem Namen nach noch unbekanntem Japanerin hatte er in zweiter Ehe 1641 oder 1642 Sara de Solemne, die Tochter des holländischen Quartiermeisters David de Solemne, geheiratet. Aus der Ehe mit der unbekanntem Japanerin entstammten Peter Hartzing und ein zweites Kind, aus der zweiten Ehe zehn Söhne und Töchter. Peter Hartzing erhielt seine Erziehung auf dem Adolfinum, der angesehenen alten Lateinschule von Moers, die bereits seit 1582 bestand. Noch 1680 war der Bruder des Vaters, Michael, Bürgermeister in Moers. Ein Bruder des späteren Bergrates, Wilhelm Carl mit Namen, stand ebenfalls im Dienste der Ostindischen Kompanie; er hielt sich noch 1680 in Masula auf. Ob die Familie zu einer anderen Familie Hartzing im Oberharz, so in St. Andreasberg, verwandtschaftliche Beziehungen hatte, konnte noch nicht geklärt werden.

Wir sind über die Jugend des späteren Oberharzer Bergrates nicht unterrichtet. Der heimatlichen Lateinschule bewahrte er jedoch viel Dankbarkeit, denn er bedachte sie vor seinem Tode mit einer heute noch bestehenden Stiftung, aus der jährlich Stipendien an bedürftige Studenten aus Moers gegeben werden. 1654 wurde Hartzing an der Universität Leyden, 1655 an der Universität Duisburg

eingeschrieben. Er war dann, sicher im Dienst der Handelskompanie, in Amsterdam tätig. Es ist jedoch nicht ausgemacht, ob er schon vor seinem Eintreffen im Harz Beziehungen zum Oberharzer Bergwesen unterhielt.

Verbindungen vom Harz zu den Niederlanden bestanden bereits seit dem 16. Jahrhundert, insbesondere im Handel mit Eisen und Erzen. Wir wissen auch von einem reichen Absatz von Handelsprodukten aus dem Oberharzer Bergwesen nach den Niederlanden. So fertigten 1587 niederländische Kaufleute für Herzog Julius von Braunschweig ein Gutachten aus, das auf einen besseren Absatz der Harzer Bergbauprodukte in den Niederlanden abzielte. Damals dachte die braunschweigische Regierung sogar daran, den Schiffsverkehr über die Oker nach Westen hin einzuleiten. Vielleicht brachte dann der Dreißigjährige Krieg, der auch dem Oberharzer Bergbau erhebliche Schäden und Verluste zufügte, die Beziehungen zu den Niederlanden vorübergehend zum Erliegen. Sofort nach dem Kriege wurden jedoch die Verbindungen wieder aufgenommen. Herzog Johann Friedrich von Braunschweig unterzeichnete am 3. Oktober 1666 mit den Holländern Arnold Huyberts und Peter Hartzing einen Vertrag, der vor allem das darniederliegende Bergbauwesen von St. Andreasberg wieder in Gang bringen sollte. Der Herzog und die Niederländer begründeten damals sogar in St. Andreasberg eine holländische Handelskompanie.

Bald nach Abschluß des Vertrages wurden in Andreasberg zwei neue Zechen eröffnet. Die heimischen Gewerkschaften machten jedoch den Holländern Schwierigkeiten; die Handelskompanie löste sich wieder auf, und Huyberts ging nach den Niederlanden zurück. Nur Peter Hartzing, der bei den Einheimischen großes Vertrauen genoß, blieb im Harz. Das ist der Beginn seiner nun einsetzenden Laufbahn. Da auch die Landesregierung für Hartzing sehr eintrat, wurde er 1672 zum braunschweigischen Hofrat, Bergrat